



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krause, Gustav: Erinnerungen an den geographischen Kongreß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Herrschaft desselben womöglich allenthalben in West- und Mitteleuropa, die Rückkehr zu den wahren Regierungsgrundsätzen, das heißt zu denen, die der Syllabus und die katholische Ueberlieferung verkünden, das ist der großartige Plan, dessen Ausführung mit Gewalt der Waffen die Ultramontanen aller Orten vorbereiten. Wird es ihnen gelingen? —“

Der Verfasser weiß darauf nicht zu antworten. Wir aber wollen uns rüsten und bereit halten, damit wir auf die Frage, wenn die Stunde der Entscheidung schlägt, durch die That mit einem niederschmetternden, für lange Zeit entscheidenden Nein erwidern können. Wir werden in der Minderzahl sein, wie einst die Geusen im Streit mit dem großen Drachen. Sie waren aber getrost, und sie siegten endlich; denn sie „hatten den Glauben“. Sei uns das ein Licht, wenn dunkle Tage kommen.

Erinnerungen an den geographischen Kongreß.

Paris, im October 1875.

Den geographischen Kongreß und die mit demselben verbundene Ausstellung, welche vor kurzem geschlossen worden ist, hatte der Palast der Tuileries in seine historisch denkwürdigen Räume aufgenommen. Insbesondere war der Pavillon de Flore, nachdem man ihn aus seinem von der Commune herkommenden ruinenhaften Zustande wieder aufgerichtet hatte, zu diesem Zwecke hergerichtet worden. Es kann nur die Aufgabe einer geographischen Fachschrift sein, alle die von dem Kongresse behandelten wissenschaftlichen Detailfragen einer Betrachtung zu unterziehen. Wir können hier nur Interesse nehmen an denjenigen zum Vortrag und zur Abhandlung gekommenen Gegenständen, die eine allgemeine Anziehung darzubieten vermögen.

In der 7. Gruppe (Forschungen und Reisen) des geographischen Kongresses hielt unser berühmter Afrika-Reisender Nachtigal einen von dem gewählten Auditorium mit außerordentlicher Spannung verfolgten Vortrag über die interessanten aber zugleich höchst mühseligen und gefährlichen Forschungsreisen, welche der unermüdete Gelehrte in den südlich von uns gelegenen Erdtheil unternahm. Wir können diesen Vortrag, der zwei Stunden lang währte und der eine Reise von 4 $\frac{1}{2}$ jähriger Dauer behandelte, natürlich nur in der Skizze wiedergeben.

Ueber Fezzam, welches er, von Tripolis kommen, durchschritt, hat Dr. Nachtigal keine Details gegeben, weil, wie er sagte, dieses Land zu be-

kannt sei. Dagegen hat er seine Reise durch Libesti erzählt, eine Reise, die mit außerordentlichen Gefahren verbunden ist, was schon daraus hervorgeht, daß Reisende wie Handelsleute sich bis dahin stets gehütet haben, von der nach Süden führenden Straße abzuweichen und sich in dieses Land Libesti zu wagen, welches die Araber das vermünstete Libesti nennen. Das Land hat nicht mehr, als 10,000 Einwohner, die die ärgsten Fanatiker, Barbaren und Feinde der Fremden sind. Nachtigal wurde von ihnen sehr mißhandelt und während mehrerer Monate als Gefangener zurückgehalten. Doch gelang es ihm eines Tags zu entkommen, und nach langen und erschöpfenden Marschen durch unfruchtbare und dürre Gegenden langte er am Thaad-See an. Dort hört die heiße Wüstenzone auf und es beginnt die Zone des Regens und der Sumpfpflanzenwälder. Nach den Feststellungen Nachtigal's ist der Thaad See das Produkt eines großen Wasserlaufes, welcher Chari genannt wird. Es ist dies nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ein See, sondern eine ungeheure Lagune, auf der sich eine Menge von Inseln befinden. Dieselben sind stark bevölkert und ihre Hauptstadt ist Kuka, die Residenz des Sultans Omar, für welchen Nachtigal reiche Geschenke mit sich brachte. Südlich vom Thaad-See wohnt das Volk der Bagirini, die ihren Nachbarn, den Wadai, tributpflichtig waren, doch ihr Joch, da sie tapfer und stolz sind, nur mit Ungeduld ertrugen. Eines Tags erhob ihr König Abu-Ukir die Fahne des Aufstands und erklärte dem König der Wadai, der von den Arabern der „Vater des Wassers“ genannt wird, den Krieg. Abur-Ukir wurde geschlagen und in seiner Hauptstadt von dem König der Wadai belagert. Letzterem gelang, Minen unter die Mauern der Stadt zu legen und dieselben mit einem Theil der Krieger in die Luft zu sprengen. Aber in dem Augenblick, wo die Belagerer durch die Bresche eindringen wollten, warf sich Abu-Ukir mit der Lanze in der Faust allein auf sie und schuf sich einen Durchgang durch Hunderte von Feinden. Er entfloh nach dem Süden, wohin seine Anhänger ihm folgten. Nachtigal entschloß sich, diesem tapferen Flüchtling einen Besuch abzustatten. Er folgte seiner Spur, und den Chari stromaufwärts wandernd, traf er ihn in Gurpara. Bei diesem Punkte tritt man in eine dritte Zone, in die Aequatorialzone, ein. Ueberall trifft man die Bombax, die Brotbäume und jene kolossale Vegetation an, die nur unter dem Aequator gedeiht. Nach einigen Tagemärschen von Gurgara erreichte Nachtigal Gondi, den äußersten Punkt, bis zu welchem er im Süden vorgedrungen ist. Er befand sich in diesem Augenblick mehr als 2400 Kilometer südlich von Tripolis, seinem Ausgangspunkte. Der König Abu-Ukir faßte eine solche Zuneigung zu dem europäischen Forschungsreisenden, daß er sich nicht wieder von ihm trennen wollte, und Nachtigal war gezwungen, ihn sechs Monate lang zu begleiten, während

deren er das Leben eines Sklavenjägers führte, denn Abu-Ukir hielt sich in jenen Gegenden nur auf, um sich Sklaven, d. h. Geld zur Fortführung des Kriegs zu verschaffen. Als Nachtigal Abu-Ukir endlich verlassen konnte, befand man sich in voller Regensaison, und hatte der Reisende unbeschreibliche Leiden zu überstehen, bevor er den Tsad-See erreichte.

Das Hauptziel Nachtigal's bestand darin, in das Land der Wadai, welches mehre Millionen Einwohner zählt und vom geographischen Gesichtspunkte ein hohes Interesse darbietet, vorzudringen. Die Bewohner der Ufer des Tsad-Sees, namentlich diejenigen von Kufa, sagten dem Reisenden einen gewissen Tod voraus, wenn er es wagte, seinen Fuß in das Wadai-Land zu setzen. Aber Nachtigal hatte von der Großmuth Ali's, des Sultans der Wadai erzählen hören, und darauf hin beschloß er, sich demselben anzuvertrauen und seine Gastlichkeit in Anspruch zu nehmen. Der Reisende gebrauchte zwei Wochen, um zu einem andern, minder bedeutenden See, dem Fitri-See, zu gelangen. Unsägliche Leiden hatte er in diesen Gegenden auszustehen, die von Muskitos und von Myriaden von Fliegen, deren Stich ihm keinen Augenblick Ruhe ließen, bevölkert waren. Seine Pferde und Kameele krepirten fast sämmtlich; und es scheint, daß die Bewohner des Landes die ihrigen nur dadurch erhalten, daß sie dieselben den ganzen Tag über in Häuser einschließen, in denen sie fortwährend Rauch unterhalten. Während der Nacht allein führen sie das Vieh auf die Weide und bedecken die Ochsen mit einer Art Strohfüraß, welcher denselben mehr oder minder Schutz gewährt. Indem Nachtigal den Fitri-See aufs Gligste wieder verließ, traf er nahe an hundert Dörfer an, welche die Trümmer eines ehemals mächtigen Königreichs sind, von dem heute aber fast nichts übrig geblieben ist. Endlich gelangte er dann in das Wadai-Land, welches ungefähr drei Millionen eine Seelen zählt, Zahl, die sich auf fünf Millionen erhöht, wenn man die von dem Sultan Ali abhängigen Stämme noch hinzurechnet. Die Wadai haben einen hochfahrenden, wilden, grausamen Charakter, sie sind der Trunkenheit ergeben und verabscheuen die Fremden. Der Vater des gegenwärtigen Sultans war, wie alle Angehörigen des Stammes der Wada oder Bornehmen, zu dem er zählte, von einer Wildheit ohne Gleichen; aber so verabscheuenswürdig, sagt Dr. Nachtigal, der Vater war, so ausgezeichnet war der Sohn. Dieser hat bereits eine Menge von barbarischen Gewohnheiten abgeschafft: so war es z. B. vor seiner Zeit unmöglich, nach zwei Uhr Nachmittags sich in die Straßen hinaus zu wagen, denn schon um diese Zeit waren dieselben mit Trunkenen angefüllt, die mit dem Messer in der Hand sich den blutigsten Unthaten hingaben. Trotz der Feindseligkeit seines Volkes gewährte Ali dem Dr. Nachtigal Hilfe und Schutz.

Der Reisende wurde bei den Wadai lange Zeit durch ein bedeutendes Ereigniß, den Tod des Sultans von Darfur, zurückgehalten. Im Wadai-

Landes ist die Thronnachfolge bestimmt geregelt: der älteste Sohn der ersten dem Stamme der Wada angehörigen Frau des Sultans ist der Nachfolger des Vaters; in Darfur dagegen ist der Tod des Sultans das Signal zu schrecklichen inneren Kriegen, während deren natürlich alle Verbindungen abgeschnitten sind. Diese Verzögerung benutzte Nachtigal, um sehr wichtige geographische Studien vorzunehmen. Nach Verlauf von mehreren Monaten wurde die Straße nach Darfur wieder frei, nachdem es dem Sohne des Sultans gelungen war, seine Anerkennung zu erzwingen. Fast waren vier Jahre vergangen, seitdem Nachtigal Tripolis verlassen; seine Gesundheit war erschöpft und er fühlte daher eine begreifliche Eile, wieder in civilisirte Landstriche zu gelangen. Er schlug also in starken Märschen die Richtung auf Darfur ein. Dieses Land ist außerordentlich reich an Wild und Wasservögeln; mit jedem Schritt stößt man auf ungeheuere Heerden von Antilopen; der Elephant, der nach Norden immer seltener wird, findet sich dort in großer Zahl; Dr. Nachtigal hat in jenen Gegenden auch das Rhinoceros mit zwei Hörnern angetroffen, er hat mehrere getödtet und einige Specimina mitgebracht. Man findet in Darfur wahre Wälder von Tamarinen; von Zeit zu Zeit stößt man auf große Ströme von 2—300 Meter Breite; ihre Betten sind vollständig trocken, aber man hat in dieselben nur eine Vertiefung einzugraben, und man ist sicher, schon bei geringer Tiefe auf Wasser zu stoßen. Nachtigal schätzt die Bevölkerung von Darfur auf ungefähr vier Millionen Einwohner; der Reisende hat diese Zahl durch ziemlich genaue Anhaltspunkte feststellen können, denn wenige Länder in jenem Erdtheile sind so gut verwaltet wie jenes: das ganze Land ist in Provinzen eingetheilt, die Provinzen in Bezirke, die Bezirke in Kreise, die Kreise in Dörfer. Die Hauptstadt von Darfur ist Fashum, und befindet sich dieselbe zehn Tagemärsche von der Wadai-Grenze entfernt. Ihre vornehmlichsten Einwohner sind Kaufleute, die Handel mit den Nilgegenden treiben. Von Fashum aus richtete Nachtigal seinen Weg auf Khastum und gelangte in eine weite Wüste, in welcher man 34 Tage zu reisen hat, ohne auf einen Brunnen zu stoßen; die Araber ersetzen die fehlenden Brunnen durch dicke Bäume, deren Stämme sich leicht aushöhlen lassen und in welche sie das Wasser gießen, dessen sie unterwegs nöthig haben; jeder dieser Bäume faßt an Wasser die Ladung von 30 bis 40 Kameelen, d. h. von 3 bis 400 Centnern, in sich; es giebt deren, die selbst bis zu 1000 Centnern aufzunehmen vermögen.

An der Grenze von Darfur traf Dr. Nachtigal in einem Orte, welcher den Namen El Uaid führt, den General-Gouverneur von Sudan, welcher an der Spitze der Truppen des Vizekönigs von Aegypten gegen Darfur marschirte. Bekanntlich war das Resultat jenes Feldzuges die Eroberung von Darfur durch Aegypten. Mehr als dreihundert Jahre lang hatte die durch diesen

Krieg abgesetzte Dynastie über Darfur geherrscht, dessen Geschichte sich bis 1000 Jahre rückwärts verfolgen läßt. Einige Zeit nach seiner Begegnung mit dem General-Gouverneur von Sudan traf Nachtigal, nachdem er somit vom Thaad-See aus abermals 2400 Kilometer zurückgelegt hatte in Khartum ein, von wo aus er dem Nil folgte und endlich nach Alexandrien gelangte.

Dem Vortrage des Dr. Nachtigal, den wir, wie gesagt, nur in allgemeinen Zügen skizzirt haben, folgte eine dreifache Beifallsvalve von Seiten eines Auditoriums, das sich aus Gelehrten und kühnen Forschern aller Länder zusammensetzte.

Aus den afrikanischen Wüsten und Tropengegenden, in welche uns der unerschrockene Forschungsreisende, Dr. Nachtigal, geführt hat, wollen wir dem hervorragenden belgischen Gelehrten und Naturforscher, van Beneden, in das Reich des Meeres folgen. Van Beneden unterhielt in interessanter und geistreicher Weise die Mitglieder des Kongresses über einen der gewaltigsten Meeresbewohner, den Wallfisch, und über die Wanderungen, welche dieses ungeheure Säugethier im Laufe der Zeiten ausgeführt hat.

Die Cetaceen gehören bekanntlich zu den von den Fischern meistverfolgten Meeresbewohnern, und diese unausgesetzte Jagd, welche man gegen sie richtete, hat diese Thiere aus den belebten Meerestheilen wie z. B. aus dem mittelländischen Meere, wo sie sich früher in zahlreichen Banden aufhielten, vollständig vertrieben, sie haben sich mehr und mehr dem Pole genähert, wo sie einer verhältnißmäßig größeren Sicherheit genießen, indem dort ihre Verfolgung mühseliger und gefährlicher wird. Die Hartnäckigkeit, mit welcher diese unglücklichen Thiere von dem Menschen verfolgt werden, hat zur Folge gehabt, daß gewisse Arten derselben fast gänzlich verschwunden sind. Jene Hartnäckigkeit ist allerdings leicht erklärlich. Wenn man bedenkt, wie viel mit Nutzen zu verwendende Dinge ein Wallfisch enthält, und welcher Vortheil sich aus einer solchen Beute ziehen läßt, so begreift man, daß der Wallfischfang im 16. Jahrhundert Hunderte von französischen Schiffen beschäftigte, während diese Industrie heutzutage für Frankreich wie auch für andere europäische Länder vollständig todt ist.

Es ist Niemandem unbekannt, daß das, was man als Fischbein in den Regenschirmen, Corsets, Roben u. s. w. verwendet, durch die Barten des Wallfisches geliefert wird. Die Barten bekleiden nach rechts und links die Kachensöffnung des Thieres; sie gleichen einem Sieb, durch welches das Wasser, das der Wallfisch in seinen ungeheuern Kachen eingeschluckt hat, passirt, aber welches in der Mitte die kleinen Seethiere, Crustaceen und Muschelthiere zurückhält, von denen sich der Wallfisch nährt, und die seine riesenhafte Zunge nach dem Gaumen zu dirigirt. Dieser Gaumen ist so eng, daß eine einfache Ma-

freie denselben nicht passiren könnte, während dagegen der Rachen sehr gut eine ziemlich große Schaluppe mit seiner Mannschaft aufzunehmen im Stande ist, und man kann daher recht wohl versichern, daß, wenn der Prophet Jonas, wie die Bibel erzählt, durch einen riesenhaften Fisch verschlungen worden ist, dies kein Wallfisch gewesen sein kann. Das Del, welches man aus dem Fett der Cetaceen fabrizirt, dient gewöhnlich zur Beleuchtung, zur Zurichtung des Leders u. s. w. Für die Herstellung gewisser Webstoffe ist dieses Del fast einzig und allein verwendbar. Unglücklicherweise ist es mit der Zeit immer seltener geworden und der Preis desselben hat eine ziemlich beträchtliche Höhe erreicht. Nach statistischen Feststellungen hatte im Jahre 1859 der Wallfischfang 2078 Tonnen Del geliefert, im Jahre 1860 dagegen nur 1909 und im Jahre 1861 schon nur 1710 Tonnen; seitdem ist die Tonnenzahl immer geringer geworden, und im Jahre 1864 haben mehrere Gesellschaften, welche diesen Handel ausbeuten wollten, Bankerott gemacht. Nach Frankreich werden jährlich ungefähr für zwei Millionen Wallfischbarten und für ein und eine halbe bis zwei Millionen Del eingeführt; die Ausfuhr ist gar nicht nennenswerth.

Außer jenen allgemein nützlichen Dingen liefert der Wallfisch auch Material für Feinschmecker. Das Fleisch des Wallfisches hat einen so delikaten Geschmack, daß dasselbe, wie man sagt, lange Zeit ein Gericht auf der königlichen Tafel in England bildete. Im 16. Jahrhundert servirte man von diesem Fleisch regelmäßig an der Tafel der Gräfin Leicester, und diejenigen Wallfische, welche in der Themse gefangen wurden, gehörten von Rechts wegen dem Lord-Mayor, der dieselben bei den Gemeindefestlichkeiten serviren ließ. Im Jahre 1243 forderte Heinrich III. die Sheriffs von London auf, für seine Tafel 100 Stück Wallfische zu liefern.

Heutzutage fängt man den Wallfisch nicht mehr mit jener primitiven Harpune wie ehemals. Der Fang mit jenem Instrument war äußerst langwierig. Wenn man den Wallfisch mit der Harpune gefaßt hatte, und dieselbe in das Fleisch des Thieres fest eingezogen war, begann ein tolles Jagden; das Opfer floh mit unglaublicher Schnelligkeit, tauchte auf den Grund des Meeres unter, schoß wieder bis zum Spiegel in die Höhe, um Luft zu schöpfen und so dauerte das Rennen fort, bis das Thier, durch die Anstrengung und den Blutverlust erschöpft auf der Meeresoberfläche schwimmend unter den Lanzenstichen seiner unerbittlichen Feinde erlag. Die Neuzeit hat diese Jagd um Einiges vereinfacht. Die Amerikaner, erfindungsreich wie sie sind, haben den Hakenspieß durch eine „Bomben-Lanze“, wie sie die Vorrichtung nennen, ersetzt. Es ist dies ein explosives Projektil, welches aus einem Gewehr geworfen wird, das 24 bis 48 Meter, d. h. in seemännischer Rechnung 15 bis 30 Faden weit trägt. Diese Bombe ist nichts anderes als eine gegossene

Röhre von 30 bis 40 Centimeter Länge und von 2 bis 3 Centimeter Durchmesser, welche mit ungefähr 100 Gramm Jagdpulver angefüllt ist. Nach vorn läuft sie in drei hohlen sehr scharfkantigen und spitzigen Zacken aus; an der hinteren Seite ist eine schmalere Röhre angebracht, welche eine Lunte enthält. Zum Gebrauch ladet man das Gewehr mit einer gewissen Quantität Pulver bringt einen in der Mitte durchbohrten Stopfen darauf und legt dann die Bombe in das Gewehr ein, sodaß die Lunte den Stopfen berührt, wonach die Spitze des Geschosses aus dem Rohr um ungefähr ein bis zwei Centimeter herausragt. Die ganze Vorrichtung ist, wie man sieht, gleichfalls noch sehr primitiv. Die Anwendung derselben ist folgende. Man faßt den Wallfisch zunächst mit der Harpune, was auch nicht ganz leicht ist, denn auf zwanzig Wallfische entkommen oft fünfzehn. Die Harpune ist durch Strickwerk an der Schaluppe befestigt und wird mit der Hand geworfen. Hat man den Wallfisch mit der Harpune gefaßt, so sucht man demselben die Breitseite abzugewinnen und in dem Momente, wo er einen beträchtlichen Theil seines Körpers bloßstellt, giebt man Feuer auf ihn. Obwohl der Wallfisch eine ziemlich umfangreiche Zielscheibe darbietet, so verfehlen doch selbst geschickte Wallfischfänger auf drei Schüsse zweimal ihr Ziel. Vorausgesetzt also, daß der Schuß getroffen hat, dringt die Bombe in die fleischigen Theile ein, und da die Lunte durch die explodirende Gewehrladung Feuer gefangen hat, so platzt wenige Secunden später die Bombe unter einem dumpfen Knall. Der unglückliche Wallfisch schnellt in heftigem Saße in die Höhe und stirbt fast augenblicklich, wenn die Explosion in den Lungen stattgefunden hat. Letzteres ist aber auch eine *conditio sine qua non*. Ist die Lunge nicht getroffen, so mag die Bombe immerhin krepiren, — der Wallfisch jagt noch im Meere auf und nieder mit halb zerschmettertem Kopfe, mit geöffnetem Leibe. Grausame Jagd! Uebrigens giebt es kein Thier, welches sich durch eine zärtlichere Liebe für seine Jungen auszeichnete. Der Wallfisch in der That läßt sich für seine Jungen tödten, und nichts ist rührender, wie man sagt, als ein Junges seiner Mutter, welche es säugt, folgen, mit ihr spielen und tändeln zu sehen, inmitten der Wellen, die unter diesen monströsen Lust- und Freudenbezeugungen aufschäumen.

Gustav Krause.

(Fortsetzung folgt).